

Nicht zu dem ruhigen, allerdings windigen Strandabschnitt, der nur wenige Hundert Meter von ihrem Ferienhaus entfernt war. Stattdessen schlug sie den Weg ein zum meistens vollen, belebten Strand neben dem Fünfsternehotel.

Meistens genoss sie die Einsamkeit, die beinahe alle Geräusche übertönende Brandung und die Möwenschreie. Heute war ihr jedoch danach, sich unter die Leute zu mischen. Heute sehnte sie sich nach Gesellschaft. Und aus einer Laune heraus wollte sie unbedingt ihre Kamera zum Einsatz bringen und Menschen fotografieren.

Sie traf sich mit ihrer Freundin Serena zum Lunch in einem dieser exklusiven Restaurants.

Doch sie war über eine Stunde zu früh. Mariah nahm ihr Fahrrad mit an den Strand, legte es vorsichtig auf die Seite und breitete daneben ihre Decke aus. Eine Reggae-Band spielte im Zelt neben der Hotelbar, obwohl es noch früher Vormittag war, und die Klänge der Musik drifteten über den Strand.

Sie setzte sich in die Sonne und beobachtete die Leute um sich herum.

Einige der Sonnenanbeter lagen auf Liegestühlen und hatten die Nasen in Bücher gesteckt. Andere unterhielten sich oder flirteten in größeren und kleineren Gruppen. Männer und Frauen in Sportkleidung joggten am kilometerlangen Strand nah am Wasser. Weniger Sportbegeisterte wanderten oder gingen spazieren. Wieder andere flanierten und zeigten ihre gebräunten, trainierten Körper in knappen Designer-Badeanzügen.

Mariah nahm ihre Kamera aus dem Korb. Sie liebte es, auf traditionelle Art zu fotografieren, genoss das schwere Klicken des Auslösers und das Surren, wenn der Film in der Kamera weitertransportiert wurde. Deshalb hatte sie sich bisher noch keine Digitalkamera gekauft, sondern fotografierte mit einer alten Spiegelreflexkamera und entwickelte die Fotos in ihrem eigenen kleinen Labor. Jetzt richtete sie das Objektiv auf einen Golden Retriever, der neben einem muskulösen Mann in einer neongrünen Laufhose hertrötelte. Sie liebte Hunde. Jetzt, da sie nicht mehr von morgens bis abends im Büro sein musste, dachte sie sogar darüber nach, sich einen anzuschaffen ...

„Sieh mal an, dass ich dich so früh hier treffe.“

Mariah sah auf. Sie schaute direkt in die grelle Sonne und konnte das Gesicht ihrer Freundin nicht erkennen. Doch das spielte keine Rolle, denn der britische Akzent war unverwechselbar.

„Hallo“, sagte Mariah lächelnd, während Serena sich neben ihr auf die Decke setzte.

„Ich dachte, du hättest dem Hotelstrand abgeschworen“, meinte Serena und sah Mariah über den Rand ihrer teuren Sonnenbrille an.

Serena Westford war älter, als Mariah bei ihrer ersten Begegnung angenommen hatte. Mittlerweile schätzte sie die Freundin auf Ende dreißig. Aber ihr Lächeln war jung, spontan und charmant und ließ ihre perfekten weißen Zähne sehen. Unter dem Strohhut, den sie immer trug, schauten Strähnen ihrer blonden Haare hervor. Außerdem besaß sie den trainierten Körper einer Frau Mitte zwanzig.

Ihre Lässigkeit und ihr Selbstbewusstsein entsprachen ihrer Schönheit. Sie war all das, was Mariah auch gern verkörpert hätte. Nein, nicht Mariah, sondern Marie Carver, verbesserte sie sich. Doch Marie Carver war in Phoenix, Arizona, geblieben. Hier in Georgia gab es nur Mariah Robinson, und die war zufrieden mit ihrem Leben. Sie ließ

sich ganz entspannt treiben. Keine Sorgen, keine Probleme. Kein Stress. Keine Eifersucht.

Serena trug einen schwarzen Tanga, darüber einen durchscheinenden schwarzen, knappen Umhang, der ihren Po und ihre Oberschenkel umwehte und fast nichts mehr der Fantasie überließ. Obwohl Serena Westford bei Weitem kein Teenager mehr war, gehörte sie zu den wenigen Menschen, die in einem knappen Bikini wirklich gut aussahen.

Mariah hasste ihre Freundin – wenn auch nur für den Bruchteil einer Sekunde. Was machte es denn schon, dass sie selbst wohl niemals einen solchen Bikini würde tragen können? Ihre Figur war das Gegenteil der zierlichen, schlanken Serena. Mariah war knapp einen Meter achtzig groß, breitschultrig, athletisch gebaut und hatte üppige Brüste. Ihre Locken waren von einem unauffälligen Braun. Und wen störte es, dass ihre Augen hellbraun waren und nicht katzenhaft grün wie Serenas?

Mariah hätte wetten können, dass sich hinter Serena Westfords selbstbewusster Fassade auch eine Menge Ängste verbargen. Wahrscheinlich trainierte sie zwei Stunden täglich, um sich ihre jugendliche Figur zu bewahren. Und vermutlich wandte sie genauso viel Zeit für ihre Haare und ihr Make-up auf. Die Ärmste wurde sicher geplagt von Sorgen und Stress.

„Ich bin hergekommen, um mit meiner Kamera die Persönlichkeitsrechte ahnungsloser Strandbesucher zu verletzen“, erklärte Mariah ihrer Freundin und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

Die beiden Frauen hatten sich kennengelernt, als Mariah Fotos von Serena am Hotelstrand machte. Das passte Serena überhaupt nicht, weshalb sie die Herausgabe des Films verlangte. Die drohende Feindschaft wandelte sich rasch in gegenseitigen Respekt, als Serena erklärte, sie habe mit der Heilsarmee viel Zeit bei verschiedenen Stämmen Afrikas verbracht. Und die Mitglieder dieser Stämme glaubten, es käme der Entführung ihrer Seelen gleich, wenn sie fotografiert wurden.

Mariah hatte ihr den Film ausgehändigt und den ganzen Nachmittag damit verbracht, Serenas faszinierenden Geschichten über ihre Reisen als freiwillige Helferin rund um die Welt zu lauschen.

Sie sprachen auch über Mariahs Arbeit für die Foundation for Families, eine Initiative, die mit ehrenamtlichen Helfern erschwingliche Häuser für einkommensschwache Familien baute. Drei bis vier Tage pro Woche brachte Mariah mit einem Hammer in der Hand zu, und sie liebte sowohl die Arbeit als auch das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun.

„Übrigens, ich habe eine Nachricht von der Post erhalten, dass ein Paket für mich angekommen ist“, sagte Mariah. „Ich glaube, das ist mein Dunkelkammerzubehör. Meinst du, ich könnte dich dazu überreden, es für mich vom Postamt abzuholen?“

„Wenn du einen Wagen hättest, könntest du es selbst abholen.“

„Wenn ich einen Wagen hätte, würde ich ihn einmal im Monat benutzen. Nämlich immer dann, wenn ich ein großes Paket vom Postamt abholen müsste.“

„Und du müsstest nicht mehr auf den schrecklichen Baustellen-Van warten, der dich viermal pro Woche aufs Festland bringt“, konterte Serena.

Mariah lächelte. „Ich nehme aber gern den Van.“

Serena musterte sie prüfend. „Na ja, der Fahrer sieht echt klasse aus.“

„Der Fahrer ist glücklich verheiratet mit einer der Vorarbeiterinnen.“

„Zu schade.“

Serena seufzte so dramatisch, dass Mariah lachen musste. „Nicht jede Frau ist auf der Jagd nach einem Ehemann. Ich bin allein auch ganz zufrieden.“

„Jagd nach einem Ehemann“, wiederholte Serena amüsiert. „Das Bild gefällt mir. Ich frage mich, welches Kaliber ich brauche, um einen zur Strecke zu bringen ...“

Mariah sammelte ihre Sachen ein. „Komm, gehen wir essen.“ Sie würde es wissen, wenn sie ihn sah. Doch bis jetzt hatte sie ihn noch nicht entdeckt. Er müsste Geld haben. Viel Geld. Genug, um ihr die Anzahlung für ein Haus zu geben, wenn sie ihn darum bat. Genug, um ihr ein Konto auf ihren Namen einzurichten – ein Konto, das sie umgehend plündern würde. Das Geld würde sie auf Scheinkonten außerhalb des Landes transferieren.

Ihr System war so ausgeklügelt, dass niemand die Spur des Geldes verfolgen konnte. Eine oder zwei Wochen würde sie das Bargeld behalten, um es dann auf ihre Schweizer Bankkonten zu verteilen.

Drei Millionen Dollar. Drei Millionen amerikanische Dollar hatte sie bereits in der Schweiz.

Drei Millionen Dollar und neun Locken.

Ja, sie würde ihn erkennen, wenn sie ihn sah.

„Garden Isle, Georgia“, sagte der Agent namens Taylor und sah dabei erst Daniel Tonaka an, dann Pat Blake, Chef der FBI-Einheit, und schließlich John Miller. „Sie ist es. Die Schwarze Witwe. Sie muss es sein.“

Er schob den anderen mehrere Schwarz-Weiß-Fotos über den Konferenztisch zu. John lehnte sich nach vorn, nahm eines der Fotos und hielt es ins Licht. Seine Hände zitterten leicht, deshalb legte er es schnell wieder hin.

„Ihr jetziger Name ist Serena Westford“, erklärte der junge Agent. „Sie ist aus dem Nichts aufgetaucht. Angeblich verbrachte sie die letzten sieben Jahre in Europa, in Paris. Aber dort scheint niemand sie zu kennen. Falls sie wirklich dort gelebt hat, hat sie zumindest keine Steuern gezahlt.“

Auf dem Foto war eine Frau zu sehen, die eiligen Schrittes einen Parkplatz überquerte. Sie trug Hut und Sonnenbrille, ihr Gesicht war verschwommen.

John schaute auf. „Wie war Ihr Name doch gleich?“

Der junge Mann begegnete nur kurz seinem Blick. „Taylor. Steven Taylor.“

„Konnten Sie kein besseres Foto als dieses bekommen, Taylor?“

„Nein, Sir“, antwortete der Agent. „Wir sind froh, dass wir dieses geschossen haben. Es wurde mit einem Teleobjektiv von einem Hotelzimmer aus aufgenommen. Es ist das beste von ungefähr zwanzig Bildern, die ich zu dem Zeitpunkt machen konnte. Bei jedem anderen Versuch schien sie genau zu wissen, dass irgendwo eine Kamera lauert, und verhüllte sich beinahe vollständig. Ich habe fast fünfhundert perfekte Fotos, auf

denen ihr Gesicht durch eine riesige Sonnenbrille oder ihren Hut verdeckt ist. Weitere fünfhundert gute Aufnahmen habe ich von ihrem Hinterkopf.“

„Trotzdem sind Sie sicher, dass es sich bei der Frau um unsere Schwarze Witwe handelt?“ John machte keinen Hehl aus seinen Zweifeln.

Daniel meldete sich zu Wort. „Ich glaube, dass sie es ist. Hör dir weiter an, was er zu berichten hat.“

Für gewöhnlich war Johns Gespür bei der Einschätzung von Menschen untrüglich. Zum Beispiel wusste er, dass Patrick Blake ihn trotz seiner Verhaftungsquote nicht leiden konnte. Und er wusste auch, dass Steven Taylor eingeschüchtert war von ihm. Natürlich verhielt er sich höflich und respektvoll, doch Taylors ganze Haltung verriet, dass er wegen Johns Beteiligung an dem Fall darum bitten würde, davon abgezogen zu werden.

Daniel Tonaka allerdings war immer schon schwieriger zu deuten gewesen, was an seiner scheinbaren Unerschütterlichkeit lag. Er besaß einen schrägen Sinn für Humor, der in völlig unerwarteten Momenten aufblitzte. Soweit John es beurteilen konnte, begegnete Tonaka jedem mit gleicher Höflichkeit und Freundlichkeit. Allen, vom Obdachlosen auf der Straße bis zur Ehefrau des Gouverneurs, brachte er den gleichen Respekt und die gleiche Aufmerksamkeit entgegen.

Tonaka hatte bisher nur selten eine Ahnung oder einen Verdacht zu einem Fall oder mutmaßlichen Täter geäußert, aber jedes Mal lag er richtig. Diesmal jedoch formulierte er es mit noch mehr Nachdruck, indem er sagte, er *glaube*, dass Serena Westford die Schwarze Witwe sei.

John sah erwartungsvoll zu Steven Taylor, damit dieser fortfuhr.

Taylor räusperte sich. „Ich, äh, habe per Computer die Orte in Erfahrung gebracht, an denen sie am wahrscheinlichsten ihr nächstes Opfer suchen wird. Sie bevorzugt Kleinstädte mit höchstens einem oder zwei Hotels in der Nähe. Ich habe den Computer darauf programmiert, alle Städte außer Acht zu lassen, die innerhalb eines 200-Meilen-Umkreises der Orte liegen, an denen sie entweder ihre bisherigen Opfer kennengelernt oder mit ihnen zusammengelebt hat. Dadurch schrumpfte die Liste auf hundertdreiundzwanzig mögliche Orte. Dann nahm ich mir die Hotellisten vor und befragte telefonisch das Hotelpersonal. Ich erkundigte mich nach einem weiblichen Gast, knapp über einen Meter sechzig groß, allein reisend, lange Hotelaufenthalte.“

Er lehnte sich zurück, ehe er fortfuhr. „Ehrlich gesagt war eine Menge Glück dabei im Spiel, dass ich Serena Westford gefunden habe. Sie war erst zwei Tage vor unserem Anruf im Garden Isle Hotel eingetroffen. Als deutlich wurde, dass sie unter einem Decknamen reist, machte ich mich selbst auf den Weg nach Georgia, um die Verdächtige zweifelsfrei zu identifizieren.“ Taylor schüttelte zerknirscht den Kopf. „Wie Sie sehen können, ist auf keinem einzigen Foto der Schwarzen Witwe ihr Gesicht deutlich genug zu erkennen.“

„Ihre Beine schon“, bemerkte Daniel. „Von Serena Westfords Beinen hat Steve jede Menge Fotos gemacht.“

„Ihre Beine sind auf einigen der Bilder zu sehen, die wir in den Häusern der Opfer gefunden haben“, erklärte Taylor. „Wir haben keine Fotos vom Gesicht der Schwarzen

Witwe, aber dafür viele von ihren Beinen.“ Er sah grinsend zu Daniel. „Tonaka hatte die Idee, die Fotos aus den Häusern und meine Fotos einer Vergleichsanalyse per Computer zu unterziehen. Und danach liegt die Wahrscheinlichkeit bei achtundneunzig Prozent, dass die Beine der Schwarzen Witwe mit denen von Serena Westford identisch sind.“

John sah zu Daniel. Verdammt, der Junge war gut darin, kreative Lösungen zu finden. „Ein Computervergleich von Frauenbeinen wird leider vor Gericht keine Beweiskraft haben“, gab er zu bedenken.

„Was Sie nicht sagen“, meinte Taylor und fügte rasch hinzu: „Sir. Aber es reicht, um mich davon zu überzeugen, dass wir dringend weiterermitteln sollten.“

John reichte die Fotos an Captain Blake, und erneut zitterten ihm die Hände. Der ältere Vorgesetzte beobachtete ihn mit leicht gerunzelter Stirn.

John wandte sich an Taylor. „Erzählen Sie mehr“, forderte er ihn auf.

„Als Serena dort eingetroffen ist, waren Spuren von Blutergüssen unter ihren Augen erkennbar“, berichtete Taylor. „Ich wage zu spekulieren, dass diese Blutergüsse auf eine kürzlich durchgeführte Gesichtsoperation zurückzuführen sind. Wahrscheinlich eine Nasenoperation, um ihr Aussehen zu verändern.“

„Wir haben die Möglichkeit in Erwägung gezogen, die frühere Haushälterin von Opfer Nummer sieben nach Garden Isle zu fliegen“, unterbrach Pat Blake den jungen Agenten. „Aber wenn sich die Schwarze Witwe tatsächlich hat operieren lassen, wird die Haushälterin sie kaum zweifelsfrei identifizieren. Und ich will absolut sicher sein. Sie soll uns nicht entkommen.“

John nickte. Sie würden die Mörderin auf frischer Tat ertappen müssen.

„Im Augenblick hat sie ein Strandhaus auf Garden Isle gemietet“, fuhr Taylor fort. „Das lässt ziemlich eindeutig darauf schließen, dass sie bleiben will. Obwohl ich nicht glaube, dass sie sich bereits ihr nächstes Opfer ausgesucht hat. Ich habe eine Liste zusammengestellt mit allen Leuten – Männer und Frauen –, mit denen unsere Verdächtige in den letzten Wochen Kontakt hatte. Von den siebenundvierzig Personen haben seitdem achtundzwanzig die Insel wieder verlassen. Sie haben dort lediglich ihren Urlaub verbracht und sind nach Hause zurückgekehrt. Von den übrigen neunzehn fällt eine Person besonders auf.“

Taylor nahm eine Reihe neuer Fotos aus seiner Aktenmappe und breitete sie auf dem Tisch aus.

„Mariah Robinson“, erklärte er. „So nennt sie sich zumindest. Nach unseren Recherchen existiert niemand dieses Namens. Wir haben sie als Marie Carver identifiziert, ehemalige Vorstandsvorsitzende von Carver Software in Phoenix, Arizona.“

John warf einen Blick auf die Fotos. Eines zeigte eine große junge Frau mit schulterlangem, dunklem Haar. Sie trug ein Bikinioberteil und Shorts und saß auf einem Strandtuch. Eine andere Frau im Bikini, deren Gesicht durch einen großen Strohhut verdeckt war, saß neben ihr.

Die Frau mit dem Hut musste Serena Westford sein. Ihr äußerst knapper Bikini war dazu geschaffen, den Blutdruck der Männer ansteigen zu lassen. Doch es war die Frau neben ihr, die Johns Aufmerksamkeit fesselte.